

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 562. Die Wedesweilern hat so e baut e Woch zurück zu mich geproche: „Lizzie, hat se gesagt, du bist jetzt schon so viel bei annere Lehdies inweitet gewese un es is jetzt Zeit, daß du auch emal enterleibe duhst. Du weihst gut genug, daß ich nicht for Partien tehr, annere is es emal in Caffeeithe den Weg un ich bente du hast no chnit an das gebent.“

„Wedesweilern, hen ich gesagt, ich muß sage, daß ich von die Männern in Caffeeithe nit viel weih un ich in froh, wenn du mich in den Niegard e iwenig pohste duhst. Ich sin ja auch perfektie wiling ebbes zu duhn, ich weih blos nit was un wenn du mich da ebbes fuchtsche dehst, deht ich es artig erpriefschte. Du weihst gut genug, daß ich nit als en Sponfcher angengut sein will un in die erschte Lein nit von die Lehdies, wo einem so artig neis un schön ins Gesicht sin un wenn mer fort is, dann lasse se kein gutes Haar an einem. Ich sin schuhr, daß se schon alle mögliche Kiemarts inwer mich gemacht hen un for den Kielen deht ich gleiche, emal ebbes feines zu made. Hast du keine Sidie von den was ich emal aufmade kann?“

„Das is iesig“, hat die Wedesweilern gesagt, „du gehst her ungehst hin un duhst mich un el annere Lehdies zu e Piedro-Bahrie inweite, das mach dich drei Lehdies, bitahs du als die Hohsteh kannst nit mit spiele; du duhst nur dazu sehn, daß die annere e gute Zeit hen, das meint das es ebbes gehöriges zu esse gibt un daß plentie dabon da is un daß das Soper in en diesente Weg geföhrt werd. Sieh, Lizzie, das is grad, wo die Piebels als e Ruhl gehöhlich fahst mit sinne. Manche Lehdie hat nit genug zu esse, annere was se hat is eh nomber wonn; e zweite hat plentie, annere is duht nit nach den Herrche un nit nach den Frauche tehte; e dritte, hat alles först Kläh, blos werd es nit recht geföhrt. Wenn du en Suchfeh mache willst, so daß niemand fahst mit dich sinne will, dann muhst du wie ich schon gesagt hen nids hen, wie gute Ydeebels, plentie dabon un e eh nomber wonn Söwipf. Dann sin se all fättisheit un du werfcht nie en Kid höre. Dann is annere noch e annere Ding: Du muhst auch Preis bei den Kadbspiele gewone. Du muhst en erschte Preis un en zweite Preis un en Duhbiepreis hen un hier is wo auch viele Lehdies en Misteht made. Die mehrschte denke, wenn se in den Zehn Genisföhre gehn un laufe da irgen en Drähfch zusammen, das is gut genug, annere das is nit der Kläs. Es muh ebbes sein was en Waldjub hat un der zweite Preis muh e iwenig besser sein wie der erschte under Duhbiepreis sein. Du weihst, wer den Duhbiepreis triege duht, der is sohr, annere wenn die Lehdie dann ebbes schöner triege duht, das mach se wider besser fühle un duht se mit ihren harte Glüd wider ausföhne. Wer den erschte Preis triegt, der fühl so praut, daß er mit en Säd Biensfättisheit wär. Die Lehdie, wo den zweite Preis gewinne duht, die denkt immer, daß se schuhr genug den erschte Preis verdient hätt un wenn se dann ebbes triege duht, was schlep is un tshlep gude duht, dann werd se so sohr, daß se nie nit e gutes Wort for deine Partie zu sage hat. Du muhst also in den Respekt artig tedrful sein.“

Ich muh sage, ich hen die Dält nit verlanne, was die Wedesweilern gesagt un gemeint hat; das kommt dabon, wenn mer so iwenig Adspierenz in den Caffeeithe Leive hat. Ich hen for den Kielen gesagt: „Wedesweilern, du bist immer e gute Freund von mich gewese un du berich nit bös drinower fühle, wenn ich dich frane, ob du alles for mich erredische willst. Du weihst, daß ich for die Adspenys nids gewone; ich will daß Jedes fättisheit is un du bist besser in so Sache gepohlet. For den Kielen sag ich, lauf du die Preis, oder du das Sopper un fids bu alles, was zu fids is; laß die Wils all zu mich sidie un ich bejable for. Ich weih, daß es e ganze Vott Arbeit is, annere ich wer'n schon wider emal ihnen mit dich un du weihst Freunde solle sich immer esse.“

Die Wedesweilern hat mich gepromitt daß se mich helfe wollt un ich mich un nids zu balttere bitt, als wie for das Kuche un das Schre.

Das hat mich förscht recht gefuht un mer hen uns gleich hingesezt un hen die Lehdies ausgepiet, wo zu meine erschte Partie inweitet sollte wern. Da hen ich auch wider ausgefunne, daß ich von so Sache gar nids verstehen duhn. Ich hen in die erschte Lein die Missus Käfebier propohst, weil die mich auch zu ihre Partie inweitet gehabt hat. Die Wedesweilern hat annere gesagt, die deht gleich ausgefott wer'n. Die hätt mich nur gefragt zu komme, weil e annere Lehdie, wo se schon e Woch zurück inweitet gehabt hat, frant gemorde is un se hätt niemand annerscher sinne könne, for e Suppstitut. Das hen ich off Kohrs auch nit gewiht. Well, hen ich gefragt, dann besser frag ich die Miß Schlambebes, bei die sin ich schon zweimal gewese. Rickstommeraus, sagt die Wedesweilern, die hat dich blos for den Kielen inweitet, weil se wuht, daß wenn du komme duhst, die Missus Kalkwasser nit komme deht. Die Schlambebes kann nämlich die Kalkwasser nit ausstehn un duht se immer nur for Diesenzie Sehs frage. Wenn die Kalkwasser annere höre duht, daß du kommst, dann duht se sich edsjuhse, weil ihr alter Mann demein Philipp noch fufzig Dahler schuldig is. „Wedesweilern, hen ich gesagt, pid du die Lehdies aus un ich sin mit allem was du duhn duht fättisheit.“ Das hat se egriet zu duhn un jetzt wolle mer emal sehn, was ich for e Partie triege. Mit beste Kiegards

Hours Lizzie Hanstengel.

Ein Geschäft „unter Brüdern.“

Freund der (Hastig eintretend): „Mein Herr, Sie sind gewiß gern bereit, Ihr Leben zu versichern! Dieses Paket enthält Dynamit; ich verkaufe es Ihnen für fünfzehn Dollars. Sie können Ihr kostbares Dasein gewiß viel höher — aber ich bin bescheiden.“



Bankier: „D, es ist nicht dehalb! Aber wenn ich Ihnen gefällig sein kann — hier mit Vergnügen.“



Freund der: „D, keine Geschenke! Ich nehme die Kleinigkeit als wohlverdienten Lohn dafür, daß ich Ihr Leben gerettet.“



Bankier: „Alle Wetter! Nicht mal wirklich Dynamit, sondern ganz ordinärer Reisfand.“



Der Fremde geheim: „Bomben und Petarden! Streuland, ganz kommener Streuland! Der Herr verheißt das Geschäft noch besser!“

Unter Aufsperrtüren. A: „Was macht eigentlich unser gemeinsamer Freund Kaufmann?“ B: „Ach, der kann nicht mehr mitreden, der treibt sich ganz aeroplanlos in der Welt herum!“

Wesentlich. A: „Sagen Sie mal, ist es denn wirklich so gefährlich, sich die Haare zu färben, wie die Vergte immer sagen?“ B: „Ja, sehr gefährlich. Mein Onkel hat sie sich ein einziges Mal gefärbt und da bekam er eine Wittwe mit sechs Kindern zur Frau!“

Schüttelreim eines Weinverkäufers. Ich stell' mir gern eine kalt, Dält' ich zu Hause keine Alt.“

S. G.

Inländisches und Vermischtes

Mit der Mobilmachung zur Probe im Armeedepartement von Texas, die 20,000 Mann und auch einen beträchtlichen Teil der Flotte betrifft, gibt der Präsident dem Lande ein interessantes und jedenfalls sehr lehrreiches Schauspiel. Es handelt sich darum, die Schlagfertigkeit der Armee im gegebenen Falle zu beweisen, und das kann das Land sich schon etwas kosten lassen.

Für Theetaktus im Süden hat die Bundesregierung soweit zehntausend Dollars jährlich ausgegeben und mit den Experimenten Erfolge erzielt, die eine selbständige Entwicklung der Industrie in Aussicht stellen. Für das laufende Jahr hatte der Ackerbau-Ausschuß des Kongresses nur zweitausend Dollars auszugeben nötig. Eine Pflanzung in South Carolina hat bereits einen Ertrag von 20,000 Pfund pro Jahr gebracht. Mit der Zeit mag das einheimische Produkt die Einfuhr ergänzen, vielleicht sogar von besserer Qualität sein als die Sorte, die gemeinhin hier für Thee verkauft wird.

Das Kadetten-Korps in West Point weilt zur Zeit 128 Kadetten auf. Von den 554 Kandidaten, die zur Prüfung bestimmt waren, stellten sich 122 überhaupt nicht. Das Kriegsministerium glaubt, daß die Rekruten viele junge Leute abgeben haben, und um dies zu beseitigen, sollen die Prüfungen später auf dem zunächst gelegenen Militärposten stattfinden. Allein trotzdem ist diese große Anzahl Kadetten in der Schule eine Leberkost; sie scheint anzudeuten, daß unter der Jugend des Landes im allgemeinen eine Abneigung gegen den Soldatenberuf und das Armeeleben selbst unter den günstigsten Bedingungen herrscht.

Die kürzlich vom Schahamt erlassene Verfügung, welche dahin lautete, daß die Berechtigung amerikanischer Touristen, bei der Heimkehr aus dem Auslande Gegenstände im Werte bis zu \$100 Zollfrei einführen zu dürfen, sich nur auf Artikel beziehe, welche für den eigenen Gebrauch des Touristen und nicht für andere Personen, Angehörige oder Freunde, bestimmt seien, hat zu so viel Klagen und Beschwerden Anlaß gegeben, daß nunmehr ein Widerruf der Verfügung erfolgt ist. Anlaß zu der früheren hatte eine bundesgerichtliche Entscheidung im Falle eines amerikanischen Touristen gegeben, welcher die Berechtigung der Zollbehörde bestritt, von ihm mitgeführten Haushalt-Gegenständen Zoll einzufordern.

Die Bemühungen für Einsetzung einer permanenten Tariffbehörde sind doch nicht ganz ins Wasser gefallen; die temporäre bleibt, zu den drei Mitgliedern kann der Präsident noch zwei hinzu ernennen und die Bewilligung von \$225,000 für ein Jahr reicht vollkommen aus, die Kosten der erforderlichen Untersuchungen und statistischen Erhebungen zu bestreiten. Somit steht dem Kongress eine zuverlässige Informationsquelle zur Verfügung, wenn er mit der Revision der Tariffverträge beginnt. Ob das nun der Reihe nach oder in vollständig durchgearbeiteter Gesamtvorlage geschehen wird, darüber hat die Mehrheit im Hause erst noch zu beschließen.

Verficherung gegen Unfälle, Feuer, Unterschlagungen, Diebstahl, Hagel, Schlag und ähnliche Dinge ist etwas gewöhnliches, allein in New Orleans hat man eine neue Art des Versicherens entdeckt. Einige Anwälte haben eine Versicherung gegen — Einsperrung gegründet. Sie erbotien sich gegen Zahlung von \$1 jährlicher Prämie jede verführte Person, die strafrechtlich verfolgt wird, in Gericht zu verteidigen. In wie weit dies Unternehmen Erfolge hat, ist nicht bekannt, allein es sollte sich eines guten Gedeihens überaus erfreuen, wo die geschlossenen Elemente zahlreich sind.

Der Pont, Präsident der DuPont Powder Co. von Wilmington, Del., hat nach einer Konferenz mit General-Anwalt Richards angekündigt, daß er auf eigene Kosten einen Boulevard durch den ganzen Staat Delaware bauen lassen wolle, der 150 Fuß breit, 100 Meilen lang sein und etwa \$2,000,000 kosten werde. Ein millionenschwerer Monopolist kann sich das schon leisten. Inwiefern ist es anerkennenswerth, wenn er einen Theil seines Reichthums für gemeinnützige Zwecke verwendet?

Die Kolonie der ehemüden oder vielmehr gottennüden Gesellschaften u. Lebedamen in Reno, Nev., schwebt in Wonne. Die Gefahr nämlich, daß es in Zukunft nicht mehr so leicht wie bisher für sie sein werde, die Scheidung von ihrem bisherigen foundsovielten Gemahl zu erlangen, um sich mit ihrem neuesten Geliebten zu verheirathen, die in Form eines Gesetzesvorschlags der Nevadaer Legislatur vorlag, ist wider Erwarten beseitigt worden, da man mit der Annahme fürchtete, einen großen Schaden zu machen, wenn die lockeren Damen und Mädchen jetzt mit über ihre Geliebten in Reno springen lassen, zu verlieren. Als wird Nevada auch nach wie vor das Dorado unserer Scheidungslustigen Selbsterlöserinnen bleiben. (Wbl.)

Wenn das alte Schlachtschiff „Texas“ seinem letzten Zweck als Scheibe beim Versuchsschießen dienen wird, werden fünfzehn Mann unter einem Officier auf dem Schiffe untergebracht sein, um die Wirkungen der Geschosse auf den Panzer zu studieren. Das macht den Scheinkrieg einigermaßen realistisch.

Mit der amerikanischen Presse wegen ihrer Schwarz- u. Leberreizungsucht rechten zu wollen, schreibt die Chicagoer „Abendpost“, wäre mehr als zweifels. Statt sich zu schämen, würde sie sich nur mit ihrem Unternehmungsgeist brüsten. Selbst wenn sie durch ihre Hegeereien wieder einen Krieg heraufbeschwöre, würde sie sich höchstens der schönen Abwechslung und des vermehrten Straßenverkaufs freuen. Die Bundesregierung hätte aber das Unheil voraussehen müssen, das ihre „geheimnisvolle“ Truppenzusammensetzung anrichten würde. Wenn auch in jedem anderen Lande jeder Schulbube weiß, daß die Schlagfertigkeit des Heeres nur durch pflöbliche Mobilisierungen erprobt werden kann, so hätte hierzulande doch hübsch langsam und bedächtig vorgegangen werden müssen, damit die „öffentliche Meinung“ sich auf das große Ereignis gründlich vorbereiten konnte. Dem kindlichen Gemüthe muß jede Aufregung durch das Ungewöhnliche ferngehalten werden.

Vizepräsident Sherman hat als Präsident des Senats sich große Mühe gegeben, Lorimer loszuweisen, was ihm auch gelungen ist, aber dabei läßt er es nicht bewenden, indem er diejenigen bekräftigt, die gegen Lorimer gestimmt haben. Senator Overman von Nord Carolina, der seine anerkannte Ehrlichkeit auch im Lorimerfalle bestaunete, wurde nicht in die Kommission ernannt, welche die für die Wählerreferenden in den Apalachen verwilligten elf Millionen Dollars zu verausgaben hat, obwohl er von dem Vorsther der Kommission und der demokratischen Organisation aufs angelegentlichste empfohlen wurde. Der Posten fiel Smith von Maryland zu, der seine Berechtigung zu dem Posten durch sein Votum für Lorimer erwiesen hatte.

Die Mehrzahl der Bürger von Adams County, D., wird also wirklich fünf Jahre lang nicht stimmen dürfen, nachdem das Obergericht die von Richter Blair verhängten Urtheile bestätigt hat. Es wird während dieser Zeit eigenthümliche Wahlen dort geben.

Wenn die Sperre in der Legislatur von New York mit der Erwählung des Herrn Hermann Ribber, des Herausgebers der „New Yorker Staatszeitung“, endete, so würde man nicht bedauern, daß sie überhaupt eintrat. Das deutsch-amerikanische Element gewänne dadurch eine vorzügliche Vertretung im Oberhause der nationalen Gesetzgebung.

In Sullenberg, N. Y., wurde ein von vier Familien bewohntes Haus am Broadway durch Feuer zerstört und das Haus der Frau Theodor Naser an der Ecke des Broadway und der 25. Straße hart beschädigt. Die Bewohner mußten in den Nachmittagsstunden fliehen und bühten ihre ganze Habe ein; der Gesamtschaden wird auf \$10,000 veranschlagt.

Die Polizei in New York, verhaftete Chas. Bennett, auf den die Behörden von Greensburg, Pa., wegen Ermordung des Scheriffsgeliebten Geo. Zimmermann zu Export schahdeten.

In einer Brauerei in Foxburgh, Mass., entwidete ein Bräu von mehreren hundert Gallonen eine so starke Gärung, daß es den Gärbotisch sprengte. Drei Arbeiter erlitten dabei Verletzungen und einer von ihnen einen so schweren Schändelbruch, daß er wahrscheinlich sterben wird.

In Boston, Mass., überstimmte das Repräsentantenhaus der Legislatur bei namentlicher Abstimmung mit einem Votum von 155 gegen 51 das erste Veto, das Gouverneur Eugene A. Tsch gegen eine Bill eingelegt hatte, wonach die Zivildienst-Kommission an jeden Amtsbewerber die Frage stellen sollte, ob er seit Erreichung eines Alters von 16 Jahren verhaftet oder irgend eines Vergehens überführt worden ist.

Der frühere Bankier in Milwaukee Frank C. Sigelow konnte das Bundesgerichtshaus in Leavenworth, Kans., da er parolirt worden ist, als freier Mann verlassen. Er behielt sofort einen Straßenbahnwagen nach Kansas City, von wo aus er heute Abend per Bahn nach Chicago reist. Mit Sigelow wurden noch zwei andere Mitglieder der Justizauswärtigen Thomas Goghill und Thomas G. Hayes, verflozene „Nanomagen“ aus Senmour, Wis., resp. Washington, D. C., parolirt. Beide hatten fünf Jahre zu verbüßen. Ersterer sah seit dem 14. Oktober 1907 und letzterer seit dem 8. April 1909.

Nach einem Streite mit seiner Frau durchschnit in Cleveland, O., Anton Seesit mit einem Rasiermesser den Hals seines kleinen Kin-

des, brachte dann mit derselben Waffe seiner Frau klaffende Wunden bei und durchschnit sich schließlich zum Theile die eigene Kehle. Blutüberströmte eilte Frau Seesit auf die Straße und rief: „Mein Kind! Mein Kind!“ Als die Nachbarn in das Haus drangen, fand sie auf dem Zimmerboden mit blutbedecktem Kopfe den bewußtlosen Mann neben der Leiche des Kindes.

Freunde des 50 Jahre alten William Gamble von Thomas Station, Pa., erwirkten einen Haftbefehl gegen den Farmer John Gaus. Gamble ertrappe Gaus bei einem kleinen Diebstahl und tabelle ihn deswegen. Gaus lauerle Gamble nachher auf und schlug ihm mit einem Messer den Unterleib auf. Gamble schlepte sich bis zu einem 500 Yards entfernten Hause und wurde dann ins Hospital gebracht. Er ist gefährlich verwundet.

In Dallas, Tex., ist der verlebte General Cabell mit allen militärischen Ehren bestattet worden. Eine ungeheure Menschenmenge war auf dem Kirchhof zusammengeströmt. Es war die größte Beerdigung, die je in Dallas stattgefunden hat.

Der in der Nähe von McDabene, Tex., wohnende deutsche Farmer August Behrend starb plötzlich in Folge eines Herzschlages.

Ein Schnellzug der Southern-Bahn entgleiste nahe Beardens, Tenn. Acht Personen wurden verletzt, darunter A. B. Walsh von Cleveland, D., und Samuel Pleff von Rochester, N. Y., doch niemand getödtet. Ein hoher Abhang, gegen den die Waggon geschleudert wurden, bewahrte sie vor dem Unfalle.

Ein unbekannter Mann im Alter von 40 Jahren wurde neulich in North Bergen, N. J., von einem Frachtzuge der Ontario- und Western-Bahn überfahren und getödtet, als er auf dem Bahngelände entlang ging. In seinen Taschen fand man nur ein Paar Handschuhe.

Rechtzeitige Warnung. In Massachusetts sind 130 Kisten mit Zundersteinen als im höchsten Grade gefahrlich konfiszirt worden. Das süße Zeug, welches spottbillig an Romaschäden verkauft werden sollte, enthielt nämlich gar keinen Zunder, sondern war mit Saccharin verfeht und mit Anilin gefärbte Glutose. Da die Fabrikanten ihre Waare im ganzen Lande abzugeben versucht haben werden, heißt es: aufgepaßt!

Der Deutsch-Amerikanische Verband des Staates New York hat seinen Präsidenten Theodor Suro für das Amt des Bundesdeputierten indoffirt. Ribber oder Suro, jeder von beiden würde seinem Heimatsstaate in hervorragender Weise im Bundesrat Ehre machen.

Die New Yorker Milizen brennen orrendlich darauf, auch ein bißchen in den „Krieg mit Mexiko“ zu ziehen. Bald wird man ihnen wohl, wie jener bairische Feldwebel seiner Kompanie nach dem Kriege von 1870 sagte, zurufen müssen: „Merks, die Kriegsspielerlei hat nun ein Ende, jetzt kommt wieder der erste Garnisonsdienst daran.“ (W.)

Ein Vorschlag, der in allen Staaten, wo man Ansiedler braucht, Beachtung finden sollte, ist in der Legislatur von Minnesota gemacht worden, nämlich daß der Staat auf Land, das zur Ansiedlung verkauft wird, Farmen, fertig zum Beziehen, herrichtet und sie unter den üblichen Bedingungen an Leute abgibt, die sich darauf niederlassen wollen, wobei die Einrichtungskosten dem üblichen Verkaufspreise des Landes hinzugeschlagen werden. Anzahlung fünfzehn Prozent, Rest in Raten auf vierzig Jahre zu vier Prozent. Der Antragsteller hat eine Bewilligung von \$5000 befristet, mit der zunächst verjähungsweise zehn Farmen eingerichtet werden sollen. Wenn der Vorschlag Anklang findet, wäre damit der schönen Phrase: „Zurück aufs Land!“ verständlich die Grundlosgegeben, denn das ist ja das größte Hinderniß des Zuges von der Stadt aufs Land, daß der großen Mehrzahl die Mittel für die ersten Erfordernisse der Ansiedlung fehlen. Es möchte mancher die Fabrikarbeit mit dem Landleben vertauschen, wenn ihm der Uebergang so leicht gemacht würde, wie es in dieser Bill beabsichtigt wird.

Oresthen Jöllner, die 16jährige Tochter des früher in New York lebenden Musikers und Dirigenten Heinrich Jöllner, hat ein Schauspiel geschrieben, das bei seiner Erkaufführung am Hoftheater zu Antwerpen einen großen Erfolg gehabt hat. Schon vor einigen Jahren trat Oresthen Jöllner mit einem Bündchen Gedichte an die Öffentlichkeit, die von großem Talent zeugnis gaben.

Zum Besuch des Kaiserpaars in London wird aus der englischen Hauptstadt berichtet: Die Bekämpfung der Kaiserpaar zur Enthüllung des Nationaldenkmals für die Königin Victoria

nach London kommen wird, ist hier mit großer Genugthuung aufgenommen worden, und es kann schon jetzt seinem Zweifel unterliegen, daß der Empfang, der dem Herrscherpaar hier bereitet werden wird, noch weit herzlicher werden dürfte als bei der letzten Anwesenheit in Windsor und London. Die politische Lage und die Stimmung der öffentlichen Meinung hat sich seit jener Zeit in sehr erfreulicher Weise gebessert, wozu auch das Kommen Kaiser Wilhelms zu den Beilegungserleichterungen König Edwards sehr viel beigetragen hat.

Auch in Oesterreich hat im Dezember 1910 eine Volkszählung stattgefunden und nach dem gegenwärtigen Stande der Arbeiten wird angenommen, daß das Ergebnis der Zählung im Mai dieses Jahres wird bekannt gegeben werden können. Nur die Zählung der „Residenzstadt“ Wien ist vollständig und weist mit dem Stande vom 31. Dezember 1910 folgende Ziffern auf: Zivileinwohner 2,004,291, Militärlpersonen 26,543, Gesamtbevölkerung 2,030,834. Gegenüber der Volkszählung von 1900 bedeutet dies eine Vermehrung der Zivileinwohner um 355,427 Seelen.

Deutschland verbraucht jährlich für vier Milliarden Dollars landwirtschaftliche Produkte. Davon erzeuge die deutsche Landwirtschaft 3 Viertel, und ein Viertel, in der Hauptfache tropische und subtropische Erzeugnisse, muß vom Auslande bezogen werden. Deutschland ist kleiner als Texas, und auf diesem Gebiete erzeugt es drei Ahtel der Produktion, die die Ver. Staaten auf ihrem gewaltigen Gebiete hervorbringen. Das zeigt, wie rationell drüben die Landwirtschaft betrieben wird.

In dem Streit zwischen China und Rußland wegen des Kulissa-Gebietes taucht nun auch Japan auf. Hat es aus dem letzten Kriege etwa noch Kasanien im Feuer, die ihm nun der Chinesen holen soll?

Wohl nur wenige ältere Theaterbesucher werden sich des Namens Alexander Charles Lecoco erinnern, wohl aber seiner Operetten, „Große-Großla“ und vor allen Dingen „Mamsell Angot“, die vor 30 und mehr Jahren überall gegeben wurden, und die Millionen ergötzt haben. Der Komponist ist dieser Tage in seinem Heim auf der Insel Guernsey im englischen Kanal gestorben. Er gehörte mit Gilbert, Sullivan, Andean, dem großen Offenbach, dem großen Strauß und anderen zu den Komponisten, die vor etwa einem Menschenalter die Bühnen beherrschten und unzählige amüsiert haben, deren Werte aber heute fast vergessen sind. Es ist eigenthümlich, wie schnell der Geschmack wechselt und wie Melodien, die einst überall geböt wurden, die jeder piff und summt, heute vollständig vergessen sind.

Die Leiche des Reiters von Mars-la-Tour, über deren Auffindung neben einem Pferdeleete in Schloßpöch die genannten Ortes kürzlich berichtet wurde, scheint jetzt nach vierzig Jahren noch als die eines Dragoners Müller festgestellt werden zu können. Einer der wenigen noch Lebenden des blutigen Tobens theilt mit, daß jener Müller, ein wohlhabender Bauernsohn aus Westfalen, an seiner Seite die beiden Mitriden der zweiten Garde-Dragoon mitgeritten habe. Nach der zweiten Attacke, die von der vierten Schwadron allein ausgeführt wurde, fehlte unter all den vielen anderen auch der Dragoner Müller, einer der Tapfersten der Schwadron, und man hat über seinen Verbleib trotz aller Nachfragen und Erkundigungen nie wieder etwas gehört. Da bei der Leiche ein Garde-Helm und nicht etwa ein Infanterienhelm oder eine Mantschappata gefunden wurde, muß es unbedingt ein Dragoner gewesen sein, und die Vermuthung, daß es sich um den berühmten Müller handelt, gewinnt noch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß man auch dessen Pferd nie wieder gesehen hat, obwohl sonst verwundete Pferde am Abend stets zum Sammelplatz zurückzukommen pflegten.

Ein neuer Vorstoß gegen die deutschen Kolonien in Rußland. Der unselige Gesandtschaft des Ministeriums Stolypin gegen den Bodenwerb deutscher Kolonisten russischer Staatsangehörigkeit in den westlichen Grenzprovinzen hat, wie nicht anders zu erwarten und wohl auch beabsichtigt war, auch an anderen Stellen die nationalrussische Gegenwehr gegen die russischen Deutschen ins Feld gerufen. Nach den Mittheilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland richtete der Landeshaupt (Sensow) Abgeordnete in Chersk, General Rodzianowski an die nächste Senatsversammlung des Gouvernements Chersk den Antrag, den deutschen Kolonisten den weiteren Landankauf im Gouvernement Chersk zu verbieten.